

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 19 (1993)
Heft: 8

Artikel: Da es zweierlei Menschen gibt
Autor: Hug, Annette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DA ES ZWEIERLEI

VON ANNETTE HUG

Eine junge, relativ begüterte Frau in einer Dritt-Welt-Metropole ist einsam. Liebeskummer, Isolation, Grosstadtkoller, was auch immer, treibt sie ruhelos umher. Voll düsterer Gedanken beschliesst sie schliesslich, sich selbst durch einen schönen Abend aufzumuntern. In einem gediegenen Restaurant geniesst sie ein "Filet Mignon", dazu einen importierten Rotwein. Die Beleuchtung ist dezent, klassische Musik beruhigt die irrenden Gefühle und Gedanken. Die nagende, bedrückende Einsamkeit löst sich auf in eine stimmungsvolle Melancholie, die durchaus ihre wohligen Seiten hat. Im Falle einer Polit-Touristin, linksgelagerten Entwicklungshelferin oder wohlhabenden, ansässigen Aktivistin wird der Abend zusätzlich mit einer Spur Selbstironie gewürzt, da ein solches Essen nicht eigentlich den Prinzipien entspricht...

Es ist kein vom Himmel gestiegener Engel, der die arme Seele zur Ruhe wiegt, sondern der schnöde Mammon, der auch die unangenehmen Seiten des Lebens vergoldet und mit einem romantischen Touch versieht.

In einer selbstgebauten Vorstadthütte, umgeben von unruhigen Kindern und zugewanderten Verwandten, die frau eigentlich lieber wieder los würde, fällt die Beruhigung wesentlich schwerer. Zur Not müssen die aus dem "Land der unbegrenzten Möglichkeiten" importierten Radioschnulzen genügen. Und wenn es das nicht tut, können Billigbrandspirituosen zum schnellen Einschlafen verhelfen. Am nächsten Morgen muss alles vergessen sein, denn das Leben geht ohne die Arbeit der Frauen in den Armenvierteln nicht weiter.

Wenn die Medien von Überschwemmungen und Erdbeben berichten und die Regierung von einer nationalen Katastrophe spricht, macht es den Anschein, als ob nun das ganze Volk im Leiden vereint sei. Es ist aber ein Unterschied, ob eine Familie für die Zeit der ärgsten Bedrängnis zu Verwandten in eine andere Gegend fahren kann oder ob ihr jegliches Geld für den Transport fehlt. Für die einen ist der Verlust eines Teppichs oder einiger Möbelstücke verschmerzbar, andere haben nicht mehr als den Hausrat, der nun durch überflutete Strassen davon schwimmt oder im Haus selbst zerstört wird.

Es gibt keine Equalizer, die in Zeiten sogenannt allgemeiner Not alle gleich machen. Und es gibt keine Gegebenheiten im Leben einzelner Menschen, die eine sogenannte allgemeine Erfahrung vermitteln.

Auch die Liebe ist nicht geschlechter-, klassen- und völkerverbindend. Viele der Verrücktheiten, die mit der romantischen Liebe verbunden werden, sind eine Frage des Portemonnaies. Frau muss es sich leisten können, plötzlich alles stehen und liegen zu lassen, um der Stimme ihres Herzens zu folgen. Gerade die Liebe, die Welten und Meere überbrückt, schlägt in Form von Telefonrechnungen und Postgebühren auf die Sehnsüchtigen zurück. Impulsive Liebesbeweise können sich in eine drückende Schuldenlast verwandeln.

In Zeiten hoher Arbeits- und Landlosigkeit überleben viele Familien dank der Arbeit der Frauen im informellen Sektor. Es wird offensichtlicher als anderswo, dass die meisten Ehemänner von der Arbeit ihrer Frauen und Kinder abhängig sind und nicht andersherum. So fällt es ihnen erheblich schwerer als ihren begüterten Geschlechtsgenossen, sich glaubhaft als Märchenprinzen zu tarnen. Die Mühsale der Ehe werden für viele Frauen auch in den Anfangsjahren nicht durch einen romantischen Schimmer verklärt. Umso mehr wird ihnen mit patriarchalischer Gewalt und Gehirnwäsche eingepflichtet, dass es nichts anderes als diese Ehe für sie gibt.

Und kommt tatsächlich ein weisser Märchenprinz daher, der verspricht, nur sie, sie, sie allein sein Leben lang gesucht zu haben, ist die Chance 99:1, dass er das den übrigen 57 Brieffreundinnen auch gesagt hat. Die Glückliche, die bei der Brautschau ausgewählt wird, findet dann in Japan, Europa oder den USA heraus, dass sie die Fernseh- und Kinoreklame über die wunderbare Welt des Nordens in eine fatale Falle gelockt hat.

Die Begriffe "Dritte Welt", LACAAP oder einfach Armut stehen nicht nur für miserable Staatsbilanzen, Hungerböuche und Flüchtlingsströme. – Sie stehen für einen anderen Alltag. Denn nicht in der Einsamkeit, nicht in der Not, nicht in der Liebe sind wir alle gleich.

* * *

In den Grossstädten der Dritten Welt gibt es nicht nur Slums und Paläste für superreiche Ausbeuter, sondern auch viele Viertel für die untere bis obere Mittelschicht. Da wohnen MittelgewerblernerInnen, Staatsangestellte, qualifizierte ArbeiterInnen, LehrerInnen etc. Sie bilden einen lukrativen Absatzmarkt.

MENSCHEN GIBT

Zum Beispiel Manila: Hier haben sich eine Reihe von gigantischen Supermarktketten entwickelt. Imposant erheben sich die hässlichen Betonblöcke über die meist einstöckigen Häuser. Im Innern warten reich dekorierte Boutiquen auf gutbetuchte Kundinnen: Lebensmittelgeschäfte, Kinos und vor allem viele aus dem Westen importierte Waren. Eines der grössten dieser Einkaufszentren trägt den bezeichnenden Namen MEGAMALL und steht in nichts den Einkaufshallen eines Zürcher "Glattzentrums" nach. In seiner Gigantomanie erinnert es an europäische Kathedralen aus dem Mittelalter. So wie die Kirche durch Kathedralen und imposante Bauten, die für einfache Bauern und Bäuerinnen beinahe jenseitig gewirkt haben müssen, ihren direkten Bezug zu Gott und somit ihre absolute Herrschaft demonstrierte, so bekräftigen diese Einkaufszentren die Herrschaft der Konsumkönige aus dem Westen.

Nicht umsonst drängt der IWF mit solcher Vehemenz auf Importliberalisierungen in Dritt-Welt-Ländern. Es gibt Leute, die diese Importe kaufen, die alles dafür geben, ein Paar "Levis"-Jeans zu tragen, einen Videorecorder zu Hause zu haben oder mit einem "Lacoste"-Leibchen die Nachbarn zu beeindrucken. Solche Wünsche kommen nicht von ungefähr.

Die Importe gehen einher mit der dazugehörigen Werbung. Auf riesigen Plakatwänden sind multinationale Konzerne omnipräsent. Im Fernsehen werden alle Sendungen im Viertelstunden-Rhythmus von Werbeblöcken unterbrochen: Da bereitet eine blonde, weisse Hausfrau auf dem gekonnt gedeckten Tisch im netten Vorgarten die Corn-fla-

kes für die Kleinen, die dann auf sicheren Strassen mit blütenweissen Hemden in eine Schule gehen. Aufgestellte Jugendliche segeln auf Luxusjachten vor der Küste Kaliforniens über den Bildschirm, gutgenährt und immer mit Snack in der Hand. Und wo frau auch hingeht, sie kann dem Werbesong einer amerikanischen Zigarettenmarke nicht entgehen: "Gimme' the feeling, gimme' the taste, gimme' the spirit of the USA..." Der Propagandafeldzug für den Lebensstil der westlichen Kleinfamilie wird neben der Werbung auch in Spielfilmen, Schulbüchern und Frauenmagazinen geführt.

Dabei ging es in den letzten zehn Jahren wirtschaftlich rasant bergab. Die meisten Familien der Mittelklasse haben inzwischen grosse Mühe, die in die Höhe schnellenden Schulgelder und Gesundheitskosten zu bewältigen. Dem propagierten Idealbild kann nur mit Ächzen und Stöhnen oder überhaupt nicht mehr entsprochen werden. Um dem sozialen Abstieg vorzubeugen, werden in vielen Fällen Kleinkredite aufgenommen oder Bekannte angepumpt. Viele Leute geraten in einen gefährlichen Kreislauf, indem sie ihre Schulden nur noch mit neuen Krediten begleichen können.

ANNETTE HUG

geb. 1970, regelmässige EMI-Mitarbeiterin, lebt seit einem Jahr für einen längeren Studienaufenthalt in Manila/Philippinen.

In dieser Situation verändern sich die Beziehungen unter den Menschen. Die Schwester beschränkt den Verkehr mit dem Bruder aufs Nötigste, da er sie wieder anpumpen könnte. Verarmte Verwandte auf dem Land werden vorsichtshalber gar nicht mehr besucht. In solch einer Situation, in der manche Leute dazu übergehen, ihren Freundeskreis nach möglichen Gläubigern abzuklopfen und schlimmstenfalls auch mit Hilfe von erlogenen Ausreden zu Geld zu kommen, blühen die Intrigen. Wenn es ums Geld und damit um die Aufrechterhaltung des bisherigen Lebensstandards geht, brechen Freundschaften, Familienbeziehungen und Organisationen auseinander.

Dabei heisst "Verlust des bisherigen Lebensstandards" für die einen, dass sie ihren Familiencomputer verkaufen müssen, für andere heisst es, dass sie ihre Kinder nicht mehr in eine Schule schicken können, in der die Klassen kleiner als dreissig Kinder sind, und wieder für andere bedeutet es, dass sie ihre Wohnung aufgeben und vorübergehend bei Verwandten unterkommen müssen, um dann irgendwann im Slum zu landen.

Die verwestlichten Mittelklassen werden dann landläufig als "korrupte Eliten" bezeichnet und gehören zum Lieblingssündenbock westlicher Nationalökonomien. Es sind jene Leute, die uns in Lebensstil und -auffassung am nächsten sind. Durch immense Geldmittel werden sie dazu gebracht, so sein zu wollen wie eine Bilderbuchfamilie aus dem Norden. Gleichzeitig wird aber die ökonomische Grundlage zur Erfüllung dieses Ideals zerstört – nicht zuletzt durch die Einwirkungen nördlicher Multis und durch Institutionen wie IWF und Weltbank.

Es spielt sich ein täglicher Kampf ab, die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu schliessen. Die Gewinnchancen sind klein. Wer verliert, wird dahin zurückgeworfen, wo er oder sie niemals landen wollte: In der Masse der Armen, die nie eine Chance haben werden, das Feeling und den Geschmack des Wohlstandes kennenzulernen.